

›Naturgemäße Darstellung‹: das Wissen vom Lebendigen um 1800 zwischen Wissenschaft und Poesie

Laura Meneghello und Reinhard Möller

Abstract:

Michael Bies' zwischen Literaturwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte angesiedelte Studie beschäftigt sich mit den vielfältigen Bezügen zwischen dem ästhetisch-poetologischen Ideal einer 'lebendigen Darstellung' im späten 18. und 19. Jahrhundert und der Zielsetzung einer angemessenen 'Darstellung des Lebendigen' im naturwissenschaftlichen Diskurs derselben Zeit. Anhand genauer Lektüren von Kants kritischen Schriften, Goethes Studien zur Naturforschung und Alexander von Humboldts naturwissenschaftlichen Werken zeigt Bies zunächst, wie die Verbindung beider Ideale bei Kant als theoretisches Dilemma exponiert wird. Dann führt er vor, auf welche Weise sich Autoren wie Goethe und Humboldt dem Problem ihrer Vermittlung durch konkrete Verfahren einer lebendigen Darstellung der Natur zu stellen versuchen. Dabei zeichnet sich bereits die im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmende Ablösung literarisch-ästhetischer und wissenschaftlicher Darstellungsweisen voneinander ab.

How to cite:

Meneghello, Laura und Reinhard Möller: „›Naturgemäße Darstellung‹: das Wissen vom Lebendigen um 1800 zwischen Wissenschaft und Poesie [Review on: Bies, Michael: Im Grunde ein Bild. Die Darstellung der Naturforschung bei Kant, Goethe und Alexander von Humboldt. Göttingen: Wallstein, 2012.]“. In: KULT_online 33 (2012).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2012.740>

© beim Autor und bei KULT_online

›Naturgemäße Darstellung‹: das Wissen vom Lebendigen um 1800 zwischen Wissenschaft und Poesie

Laura Meneghello und Reinhard Möller

Bies, Michael: Im Grunde ein Bild. Die Darstellung der Naturforschung bei Kant, Goethe und Alexander von Humboldt. Göttingen: Wallstein, 2012. 371 S., broschiert, 39,90 Euro. ISBN: 9783835310537

Ziel der Studie ist, wie der Germanist Michael Bies selbst in seiner Einleitung deutlich macht, die Denk- und Schreibformen des Wissens vom Lebendigen in der Zeit des 18. und 19. Jahrhundert zu erforschen. Im Zentrum steht hierbei die Funktion und Bedeutung des Begriffs der 'Darstellung' für die Geschichte der wissenschaftlichen Erkenntnis der organischen Natur (mit Schwerpunkt auf der Botanik) im 18. Jahrhundert. Die Forschungsmethode liegt zwischen wissenschaftsgeschichtlicher und bild- sowie literaturwissenschaftlicher Analyse; ihre Besonderheit liegt darin, dass sie die typisch literaturwissenschaftliche Methode der Metaphern- und Bildanalyse auf naturwissenschaftliche Texte anwendet. Der Begriff des Lebens bzw. des Lebendigen, der auf den Gegenstandsbereich der genannten Wissenschaftsdiskurse referiert, wird somit in produktiver Weise mit ihren eigenen ästhetischen und poetologischen Strategien einer 'lebendigen Darstellung' verknüpft.

Bies' These ist, dass die "Erforschung der organischen, lebendigen Natur" um 1800 versuchte, diese Lebendigkeit eben "unter Nachahmung natürlicher Formen [...] wiederzugeben" (S. 11): Einerseits wurde diese Nachahmung als 'Darstellung' im Sinne Klopstocks verstanden, d.h. als 'naturgemäße Weise', die Natur durch 'Zeigung des Lebens, welches der Gegenstand hat', zu beschreiben; andererseits wurde die Darstellung nicht so sehr als Bild im Sinne visueller Darstellung, sondern als "bildlich entworfene[r] Text" aufgefasst (vgl. S. 12).

Zunächst beschäftigt sich Bies mit Kants Kritik der Urteilskraft und seinen Ideen des organisierten (und selbstorganisierenden) Lebewesens, insbesondere im Vergleich mit seinen Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786). Der Autor betont die vorbildliche Rolle der Mathematik in der Gestaltung des Systems der Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vgl. S. 45 ff.) und unterstreicht Kants Auffassung der Chemie und der Psychologie sowie der "sich um 1800 formierende[n] Biologie" (S. 47) als Wissensbereiche, die nicht auf a priori Gesetze fundiert und daher ohne Anspruch auf Notwendigkeit seien. Die 'Kritik der teleologischen Urteilskraft' präsentiert Organismen eben als bloß mit mechanischen Gesetzen nicht fassbar, und darum nicht darstellbar: Ein Organismus ist gleichzeitig Zweck und Mittel von sich selbst, ein selbstorganisierendes und sich-selbst-reproduzierendes Lebewesen, das man nur begreifen kann, wenn man ein nexus finalis, und nicht nur ein nexus effectivus,

voraussetzt. Bies definiert das als 'Fiktion' (S. 55, 59), leider ohne diesen Begriff detaillierter zu erklären.

Mit Blick auf Kant arbeitet Bies den Gegensatz zwischen der geforderten Konstanz, Wiederholbarkeit und Abstraktheit einer wissenschaftlichen Begriffssprache und den in ständiger Veränderlichkeit befindlichen natürlichen Phänomenen, auf welche diese referiert, überzeugend heraus. Er konstatiert ein hieraus entstehendes Dilemma zwischen einer statischen Darstellungsform und dynamisch-beweglichen Gegenständen der Darstellung, die auf diese Weise un(begreifbar zu werden drohen. In dieser Perspektive "[bedroht] der erkenntnistheoretische 'Wahnsinn', den die Kluft zwischen Erfahrung und Idee birgt, [...] den Naturforscher [...] immer auch in Gestalt eines Sprachproblems – des Problems, dass seine lebendigen Gegenstände 'immerfort in Bewegung sind' und nach Maßgabe der 'naturgemäßen Methode' genauso beweglich und lebendig ausgedrückt werden sollen, seine Sprache gleichzeitig aber nie umhinkommt, das von ihr Bezeichnete [...] 'durch das Wort zu töten'." (S. 161)

Im Gegensatz zur kantischen "Undarstellbarkeit des Lebendigen" wird im dritten Kapitel Goethes "naturgemäße Darstellung" behandelt: Das geschieht anhand der Schrift Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären (1790) und der dichterischen Komposition Die Metamorphose der Pflanzen (1798). Die so offenbar werdende Parallelität zwischen den beiden erweist sich als sehr fruchtbar und zeigt, wie Goethe eine Methode der Naturforschung zu entwickeln versucht, welche die Struktur und Organisation der Natur selbst widerspiegelt. Dies resultiert in einer Art "ästhetische[r] Darstellung", wo "der Stil" als optimale Methode zwischen "naivem Objektivismus" und "idealistische[m] [...] Subjektivismus" auftritt (vgl. S. 177), die die Erkenntnis fundiert, ohne Mensch und Natur, Kunst und Wissenschaft von einander zu trennen: "Naturgemäße Darstellung" bedeutet auch Vereinigung von Wissenschaft und Poesie (vgl. SS. 181-182).

Anhand von Humboldts Ideen zu einer Geographie der Pflanzen wird dann wiederum konsequent gezeigt, wie "die Grenze von epistemischen und ästhetischen Praktiken" von der Wissenschaft der organischen Natur um 1800 "relativiert" und überschritten wurden (S. 294). Auf der Ebene der Wissenschaftssystematik zeigt sich die Auffassung der Natur als "allgemeine Verkettung in [...] netzartig verschlungenem Gewebe" als Spezialisierung und gleichzeitig Verknüpfung der einzelnen Wissensbereiche, im Versuch, die Natur als Ganzes vorzustellen (vgl. S. 239). Doch auch wenn bei Humboldt das doppelte Ideal einer epistemisch genauen und zugleich ästhetisch lebendigen Naturdarstellung vor allem im Begriff des "Totaleindrucks" (S. 264 ff.) noch deutlich zum Ausdruck kommt, wird in der Forderung nach einer genauen Wiedergabe und klassifizierenden Einordnung einzelner Details bereits ein von Bies plausibel herausgearbeiteter Kontrast zu Goethes eher 'malerischem' Zugang erkennbar. Letzterer sucht "die 'Vorschrift' des Naturgemäldetexts nicht in eine 'Profilcharte', sondern 'in ein vergleichen-des landschaftliches Bild zu verwandeln'" (S. 250).

Bies endet seine Studie mit der Bemerkung, dass die Naturwissenschaft sich nach der von ihm betrachteten Periode immer mehr als Zeichen versteht und somit zunehmend von einem Darstellungsideal der Lebendigkeit zu einem Ideal distanzierter Abstraktion übergeht. Das mit Blick auf Kant analysierte Dilemma wird somit im weiteren Verlauf nicht nur als nicht lösbar akzeptiert, sondern im Zuge einer "tiefgreifenden Mathematisierung" (S. 336) tendenziell sogar zum Ausweis wissenschaftlicher Objektivität erhoben, die selbst nicht lebendig sein muss und soll. Dieser These einer im 19. Jahrhundert stattfindenden Ablösung literarisch-ästhetischer und streng wissenschaftlicher Darstellungsformen voneinander entspricht auch Bies' Beobachtung, dass die Rolle des Bildes zunehmend auf popularisierende Schriften begrenzt wird (vgl. S. 338). Es wäre trotzdem zu fragen, ob solche popularisierenden Schriften wirklich keine Wechselwirkung mit der Entwicklung der eigentlichen wissenschaftlichen Forschung und ihrer Erkenntnistheorie hatten.

Die Studie lässt sich insgesamt als ein gelungenes Beispiel für die literaturwissenschaftliche Analyse historisch spezifischer Poetiken des Wissens ansehen. Sie setzt theoretische Erkenntnis- und Systematisierungsverfahren konsequent in Beziehung zu konkreten Darstellungspraktiken und analysiert diese anhand philologisch genauer close readings. Ein solcher Zugriff erscheint mit Blick auf die Epoche des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts als besonders sinnvoll: Schließlich lassen sich gerade in diesem Zeitraum interessante Formen der Verknüpfung bestimmter, später durch Ausdifferenzierung voneinander geschiedener Diskurse und Ausdrucksformen untersuchen, deren disziplinäre Abgrenzung heute durch die Neuperspektivierung des Verhältnisses von Literatur und Wissenschaft wiederum in Frage gestellt wird.